

Zur Sache : Wahlverhalten: verhalten

Autor(en): **Suter, Hans / Kazanevsky, Vladimir**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **133 (2007)**

Heft 8

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-603701>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wahlverhalten: verhalten

Hans Suter, Zürich

Stammwähler



Vladimir Kazanevsky

«Der Schweizer geht so lange zur Urne, bis er drinbleibt» (helvetische Volksweisheit): Als dieser Aphorismus geprägt wurde, war die Welt, also die Schweiz, noch in Ordnung. Während man heutzutage alles haben möchte, ohne irgendetwas entscheiden zu müssen.

Immer, wenn wieder so ein dickes Couvert im Briefkasten liegt, liegt es einem auch schon auf dem Magen. Souverän und Souveränin sind angehalten, gefälligst die demokratischen Rechte wahrzunehmen. Zu Risiken und Nebenwirkungen empfiehlt es sich, das den Stimmzetteln beiliegende Beipackbüchlein zu lesen oder den Empfehlungen einschlägiger Tageszeitungen zu folgen.

Noch anspruchsvoller als Abstimmungen sind Wahlen. Frau Schweizer ist eigentlich Deutsche, Hussein Katami ist Schweizer und im Kanton Bern kandidiert ein Schwarzer für den Nationalrat. Unendliche Listen mit Hunderten von Namen. Und irritierenderweise stehen sie manchmal auf der falschen Liste. Da kann man dann durchstreichen und den Namen auf eine Liste schreiben, die zu einer Partei gehört, die einem als Wählenden nahe steht. Dafür muss ein anderer Name gestrichen werden. Wenn der Souverän keinen Namen findet, den er schon immer einmal gerne ausradiert hätte, bleibt ihm oder ihr nichts anderes übrig, als einfach einen zu streichen, den er nicht kennt oder unsympathisch sind. Zum Beispiel: Wichser, Frey, Singer, Rohr, Schacher, Schliür oder Namen, die mit penetrantem Sympathiebonus werben wie: Liebi, Bäume, Engelhard oder gar jene mit dem faulen Handwerkerbonus: Maurer, Borer,

Schneider und ganz perfid als assimilierte Ausländer daherkommen wie: Pelli, Lombardi oder Bortoluzzi.

Da nun die entscheidungsunwillige Mehrheit der souveränen Massen weder durch Wartsaalurnen, briefliche Abstimmung, Handy-Voting noch kommende, die lästige Pflicht der demokratischen Entscheidung erleichternde Technologien kaum zu motivieren ist, ihre Rechte wahrzunehmen, sind spielerische Innovationen gefragt: Als kleines Beispiel ein Abstimmungs-Chat, in dem Wetten abgeschlossen werden, welchem Parteipräsidenten es besser gelingt, nach einer Niederlage selbige am besten als eigentlichen Sieg zu präsentieren. Die Ausscheidung kann direkt per Handy-Voting gemacht werden, auf dem Display sind die laufenden Resultate ersichtlich; exemplarisch könnte so aufgezeigt werden, dass Stimmzähler überflüssig sind und wie man somit einen Beitrag zur Entblähung des Beamtenapparates leistet.

Sie können natürlich denken, was Sie wollen. Somit können Sie auch denken, die machen ja doch, was sie wollen, also die, die einmal gewählt wurden und auch mal dasselbe dachten, bevor sie gewählt wurden, und jetzt gewählt sind und genau das machen, was sie gedacht haben, bevor sie gewählt wurden, was ihre Vorgänger gemacht haben und was die gemacht haben würden, die an Stelle von ihnen gewählt worden wären. Somit könnten Sie sich auch die oben beschriebenen Mühen ersparen und in der gewonnenen Zeit genau das tun, was Sie denken, was unsere Volksvertreter machen, eben: Auch machen, was Sie wollen.

Selbst Bürgerinnen und Bürger ohne Interesse an Politik sollen in dieser bewegten Zeit die Gunst der Stunde nutzen und sich an den Diskussionen beteiligen. Das ist eine Pflicht, irgendwie. Schliesslich debattieren die meisten Politiker über Themen, über die sie nichts verstehen. Der folgende Stammtischführer soll die Fronten klären und die wichtigsten Eckpunkte bei politischen Gesprächen erläutern. Also. Schuld an allem haben hauptsächlich schwule behinderte Schwarze ohne feste Erwerbstätigkeit. Wobei Schwarze bekanntlich heute nicht mehr Schwarze, Farbige und schon lange nicht mehr Neger genannt werden. Sondern Starkpigmentierte.

Viele schätzen es auch einfach, mit ihrem Namen angesprochen zu werden. Aber in der Anonymität des Stammtisches wird man auch Neger verstehen, nach der dritten Stange Bier. Weiter geht's. Die persönlich favorisierte Partei hat in den vergangenen Jahren keine Fehler gemacht. Eingeständnisse sind des Politikers Tod. Nur nichts zugeben, sonst prasselt eine Lawine von Schuldzuweisungen auf die Lieblingspartei hernieder. Ist im «Rössli» oder im «Löwen» die Rede von einem Kandidaten, den Sie nicht kennen, so schweigen Sie nicht. Sagen Sie einfach: «Der ist mir zu liberal». Oder «Der hat das mit der AHV verbockt». Das hilft. Denn irgendwie trifft das mit der AHV für jeden zu. Gut.

Ausländer im Allgemeinen und Menschen aus dem Balkan im Besonderen verewaltigen durchschnittlich eine Frau pro Tag. Ich präzisiere: Eine Schweizerin pro Tag, und zwar nicht eine eingebürgerte (alles andere ginge ja noch). Sozialisten haben die Gewaltdelikte erfunden, die «FDP ist zu freisinnig und die «CVP zu familiär. So einfach ist das. Wirklich volksnah ist eigentlich nur die «SVP». Sie spricht uns aus dem Herzen, nennt die Dinge beim Namen (zumindest ihr Maskottchen) und versteht unsere Probleme und Wünsche. Und unsere Wünsche, liebe Wählerin, lieber Wähler, sind uns am Ende des Tages ja schliesslich am wichtigsten, auch die goldgelben mit weisser Krone. – «Uschi, bring mir noch eine!»

Jürg Ritzmann